



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gedanken eines Grundbesitzers von 35 Ar und 49 Quadratmetern

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gedanken eines Grundbesitzers

von 35 Ar und 49 Quadratmetern



ingeweihte sehen schon aus der Überschrift, daß mein Grundbesitz gerade groß genug ist, bei bescheidenen Ansprüchen meinen eignen Kohl zu bauen. Wenn ich mich trotzdem dem Bunde der Landwirte angeschlossen habe, so ist das nicht etwa deshalb geschehen, weil ich aus diesem Anschluß für meine eigne Lage Verbesserung hoffte, sondern weil ich hier zwischen Reichen, d. h. Millionären, Luxuslandwirten und fleißigen, um ihr Dasein ringenden Bauern lebe, sehe wie der Hase läuft, und nach dem Sprichwort „Einigkeit macht stark“ von dem Bunde Nutzen für unsern Bauernstand, ja seine Erhaltung und damit die Erhaltung unsers Volks hoffe. Ich selbst bin sehr zufrieden mit meiner Lage. Ich habe keinen Anschluß an die Wasserleitung, die mein Dorf versorgt, sondern trinke aus der Quelle, die meiner Scholle entsprudelt, sodaß ich mich im vorigen Jahre höchst unabhängig von der allgemeinen Cholerafurcht gefühlt habe. Ich habe auch keinen Anschluß an das Siedelwasser, in das seit einigen Jahren unsre Dörfer, auf Anregung der ortsansässigen Millionäre und sonstigen Städter, ihren Dung in den schiffbaren Fluß führen, der bei uns vorbeifließt, sondern benutze den Dung meiner Familie, meines Pferdes, meiner Ziegen und Hühner zur Kräftigung meiner Kartoffeln, Äpfel und Birnen, meiner Gurken und meines Kohls. Etwaige Schlacken und Steine werden zur Befestigung der Wege verwandt, sonst wird alles Laub, Asche, Unkraut u. s. w. zur Dungmitte verarbeitet. Meine Ziegen liefern mir meine Milch, meine Hühner die Eier, mein Pferd trägt mich zu meinem Beruf, mein Feld liefert mir meine Früchte und Gemüse, mein Garten das Reisig zur Heizung, und das alles bei 35 Ar und 49 Quadratmetern! Aber ich stehe fest auf meinem Grund und Boden, treu meinem Kaiser und obersten Kriegsherrn, ein König selbst in meinem eignen Reiche, und hier ist der Punkt, wo ich den Herrn Reichskanzler ad absurdum führen möchte. Vor sechshundert Jahren waren meine Vorfahren das mächtigste aus bäuerlichem Stande emporgewachsene Rittergeschlecht zwischen Elbe und Weser, und nur der vereinigten Macht der Hanse, deren Zorn sie durch kühne Raubzüge herausgefordert hatten, sind sie unterlegen und mußten Urfehde schwören. Aber

welche Wandlungen auch im Laufe der Jahrhunderte das alte Rittergeschlecht vom Bauern bis wieder zum Bauern durchgemacht hat, auch im Urenkel lebt noch der alte Glaube an einen Gott, den weder Pfaffen noch Laien in seiner Größe zu erkennen vermögen, das alte Freiheitsgefühl, auf der eignen Scholle König zu sein, die alte Treue zum obersten Herzog, der alte Sachsenstolz, keinem unterthan zu sein als seinen Mannespflichten und seinem Gewissen. Das entspricht nach Darwin dem Gesetz der Vererbung, Herr Graf, und da sich dieses Gesetz bei mir noch nach sechs Jahrhunderten bewährt, und bei Tausenden und Millionen im deutschen Vaterlande, Gott sei Dank, noch in gleicher Weise bewährt, so wird man gut thun, die, die die alten Vätertugenden der Germanen bewahrt haben, in ihrem Bestande zu schützen, wie es die hohen Herren heutzutage mit edelm Wild zu thun belieben. Noch hat unser Bauernstand diese Vätertugenden bewahrt trotz aller Einflüsse der Städte und ihrer Verführungen, noch ist er das Bollwerk gegen die Fluten der körperlichen, geistigen und sittlichen Entartung, noch ist er der Urquell, aus dem nicht nur dem Städteleben, nein, der ganzen Nation immer neue Kraft zufließt, noch ist er der waffentragende Hort, wenn es gilt, dem Feinde die Stirn zu bieten. Hüte man sich, das Gesetz der Vererbung für nichts zu achten und zu meinen, wenn sich der Bauer auf seiner Scholle nicht halten könne, so kämen andre, die sie billiger kauften und sich dann halten könnten. Nur wenige Geschlechter, und die freien Bauern sind in Proletarier verwandelt, in Lohnknechte, in vielen Fällen in Lohnknechte krummnaziger Geldfürsten, die in Champagner, Austern und Hurerei in den Städten den Schweiß unsers Volkes verprassen und die Kraft unsrer Landestöchter zu Grunde richten. Soll Ihr Schatten etwa, Herr Graf, nach hundert Jahren den Fehler, den eine jetzt blinde Regierung verursacht, wieder gut machen und die vernichteten Reste alter Germanentugenden zur Rettung und Erhaltung des Vaterlandes neu erwecken?

Nicht aus vorübergehenden volkswirtschaftlichen Gründen ist der heute noch vorhandne Bauernstand wie ein köstliches Überbleibsel vergangner Zeiten zu erhalten und zu schützen, nicht, weil er in Zeiten der Kriegsgefahr am besten geeignet ist, den feindlichen Sturmhauf abzufangen, es genügt auch nicht, ihn in Lohnarbeit zu erhalten, indem „kapitalkräftige“ Städter, gleichviel ob Juden oder sogenannte Christen, den Grund und Boden aufkaufen, dessen Schuldzinsen er mit allem Schweiß seiner Arbeit nicht mehr aufzubringen vermag, sondern es ist die Pflicht des Staates, zur Erhaltung unsers gesamten deutschen Volkes und Landes den jetzt noch vorhandnen freien Bauernstand wie ein heiliges Vermächtnis unsrer Väter und Urväter gegen die Stürme des kapitalistischen Zeitalters zu schützen und zu bewahren, und zwar einzig und allein um seiner selbst willen, um seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Gesundheit willen, die der Urquell aller Kraft ist und bleiben wird, die allein imstande ist, unser Vaterland in den Zeiten der Stürme vor dem Untergange zu bewahren!

Über das „Wie“ läßt sich streiten und viel reden. Im kapitalistischen Zeitalter scheint der Hauptpunkt der Geldpunkt zu sein. Wir würden aber der Frage nach dem Verfall des Bauernstandes nicht auf den Grund gehen, wenn wir die fachmännische Bildung und den Charakter unsrer Bauern in zweite Reihe stellen wollten. Wie ein bis über die Ohren verschuldeter Hof, den sein Besitzer, jeder kaufmännischen Rechenkunst bar, im Vertrauen auf seine kräftigen Arme und die gütige Mutter Natur übernommen hat, nicht oder kaum die Zinsen seiner Schuld aufbringen kann, so wird umgekehrt ein schuldenfreier Hof, dessen Besitzer nichts von der Landwirtschaft versteht oder seine Einkünfte verjubelt, im Tausch Wiesen und Vieh verschleudert, sehr bald ein Raub des ewig beutelüfternen Juden werden. Das Bibelwort: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier“ bewahrheitet sich auch in der ländlichen Judenfrage. Wo der Jude in der hassenswerten und gehaßten Form des Güterschlächters auftritt, da ist eine Wunde in unserm Volksleben, eine faule Stelle in unserm Bauernstande, da hat in vielen, vielen Fällen Dummheit, Trägheit, Verschwendung, Liederlichkeit dem Juden die Thore geöffnet. In bäuerlich gesunden Gegenden ist der Jude nur der gern gesehene Vermittler von Handelsgeschäften, weiter nichts. Hebt das geistige, sittliche und wirtschaftliche Niveau des Bauern, dann haltet ihr auch den Juden fern. Ein Antisemitismus, der meint, er nütze dem Bauernstande, wenn er nur den Juden fern halte, ihn außer Landes dränge, gleicht dem Arzt, der sich bemüht, die Bacillen aus der Luft wegzufangen, um eine Wunde vor dem Eindringen der Spaltpilze zu schützen, anstatt darauf bedacht zu sein, die Wunde zur Heilung zu bringen. Die Hauptsache im wirtschaftlichen Leben sind und bleiben die Menschen mit ihren Trieben und ihrem sittlichen Wirken. Dieses zu stärken und zu heben ist die Hauptaufgabe. Wo aber der Lehrer oder der Pfarrer mit dem Bauern säuft, da geht bald die ganze Gegend zu Grunde, denn „wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier“: der Jude ist da, und der Hof kommt unter den Hammer.

Freilich giebt es auch weite Strecken in unserm Vaterlande, wo der Bauer von Hause aus fleißig und nüchtern war oder ist, wo ihm aber die geringe Fruchtbarkeit des Bodens nicht gestattet, die nötigen Düngmittel zur Verbesserung seiner Ernterträge zu kaufen, wo mit den Felderträgen der Viehstand und damit wieder in erschreckender Beschleunigung, oft im Verlaufe von wenigen Jahren, die Erträge bis zum völligen Ruin abnehmen. In andern Gegenden ist durch einseitige Forst- und Waldwirtschaft des Staats oder durch Auktionsverkauf der Gemeindeforsten zu Jagdgebieten hoher Herren den Bauern diese Urquelle zur Verbesserung ihres ärmlichen Gebirgsbodens verschlossen und damit die Möglichkeit abgeschnitten worden, ihn in ertragfähigem Zustande zu erhalten. Nur gar zu schnell wird dann aus dem fleißigen, aber verarmten Bauern — oft genug unter der Verführung des gleichzeitig mit

Vieh, Höfen und Brauntwein handelnden Juden — ein verbitterter, träger, verstoffner Lump.

Wir sehen schon aus der Mannichfaltigkeit der Ursachen des Verfalls des Bauernstandes, wie mannichfaltig die Hilfe sein muß, die ihm vonnöten ist. Aber zunächst muß der Staat helfen, damit der Bauer lernt, sich wieder selbst zu helfen, und wieder fähig wird, sich selbst zu helfen.

Die Hilfe hat mit der Schule anzufangen. Der deutsche Schulmeister, „der die Schlacht von Sadowa gewonnen hat,“ ist und muß für alle Zeiten eine Säule unsers deutschen Volkstums bleiben. Aber statt des vorzugsweise mechanischen Auswendiglernens obrigkeitlich festgesetzter Gedächtnismengen, z. B. der Regierungsbezirke in Preußen, lehre man das Kind seine nächste Umgebung nicht nur kennen, sondern lieben, lehre es in den Wundern, die das vor dem Stadtkinde wahrhaft gottbegnadete Landkind täglich und stündlich umgeben, statt es unverstandne Glaubensbekenntnisse auswendig lernen zu lassen, seinen Gott erkennen und ihn dankbar lieben für all den Segen, der durch die Arbeit seiner Väter und Brüder dem Schoße der Erde entquillt, den Segen, der alle nährt, den Gott als Lohn für ihrer Hände Arbeit, für ihr Denken und Sorgen ihnen Jahr für Jahr aufs neue beschert. Der Lehrer muß über die Elemente der modernen Landwirtschaft, über das, was die moderne Wissenschaft als feststehend anerkannt hat, unterrichtet sein, und er muß den gereiften unter seinen Schülern diese Elementarkenntnisse beibringen, damit sie alle, ob später Knecht oder Bauer, mit einer Grundlage von Kenntnissen aus der Schule ins praktische Leben treten, auf der sie nachher selbst weiterbauen können, und die ihnen gleichzeitig die Schule in lebendigem Zusammenhange mit dem praktischen täglichen Leben erscheinen läßt. Damit würde auch das heranwachsende Geschlecht am ehesten einen gesunden Fortschritt in das oft in hartköpfiger Weise am hergebrachten Schlendrian hängende ältere Geschlecht hineintragen. Welch ein Verhältnis, von dankbarer Erinnerung erwärmt und gehoben, würde dann zwischen Lehrer und Gemeinde bestehen!

Ich streife hier nur ferner die Notwendigkeit, in weit umfassenderer Weise, als bisher, durch staatlich angestellte, am zweckmäßigsten im Dialekt unterrichtende Wanderlehrer in Winterszeiten von Dorf zu Dorf oder gemeindeweise regelmäßige landwirtschaftliche Lehrkurse einzurichten, sowie durch Prämien, zeitweilige Steuererlasse, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Zuchtvieh, Saatkorn, landwirtschaftliche Lehrbücher und Zeitschriften für besondere landwirtschaftliche Tüchtigkeit und besonders gute Instandhaltung des Hofes nebst lebendem und totem Inventar die Thätigkeit des Bauern anzuspornen und unter dem Sonnenschein des Bewußtseins, daß nicht nur der Staat, sondern das ganze Volk mit Stolz und Freude an seinem Leben und Treiben teilnimmt, seine Schaffenslust neu zu wecken.

Auch die Notwendigkeit, das Genossenschaftswesen von Staats wegen zu

fördern, kann ich hier nur kurz berühren. Wenn wir aber sehen, wie in manchen Gegenden, wo es bisher fehlte, für Milch und Butter verhältnismäßig nur geringe Preise erzielt wurden, nun dieselben Erzeugnisse infolge der bessern und wohlfeilern Herstellung und des weiterreichenden Vertriebs namhafte Erträge abwerfen, so erscheint das Verlangen, dem Genossenschaftswesen von Staats wegen größere Ausdehnung zu geben, gewiß gerechtfertigt. Das Genossenschaftswesen ist berufen, der wirksamste Konkurrent des Juden zu werden, den Gewinn, der bisher den Juden zugeflossen ist, in die Tasche des Bauern zurückzuleiten. Auch ist zu hoffen, daß es auf genossenschaftlichem Wege gelingen wird, verschiedene stellenweise bisher arg vernachlässigte Zweige der Landwirtschaft, wie die Geflügelzucht und die Eierproduktion, die Obst- und die Bienenzucht, für deren Erträge jetzt jährlich viele Millionen ins Ausland wandern, für unsern Bauernstand fruchtbar zu machen.

Ferner müßte durch staatlich begünstigte Konsumvereine, wie es in einzelnen Kreisen angebahnt ist, den Bauern, die infolge ihrer Beschäftigung trotz aller Sprichwörterweisheit von Handel und Einkauf herzlich wenig verstehen, die Möglichkeit zweckmäßigen Einkaufs von Düngemitteln, Zuchtvieh, Maschinen u. s. w. erleichtert und gewährleistet werden, nach derselben Gerechtigkeit, nach der der Staat den Städter, der sich infolge seiner Beschäftigung nicht auf die Begutachtung von Schlachtvieh, Milch, Butter u. s. w. versteht, durch Marktpolizei und Schlachthofgesetze vor Übervorteilung durch das Landvolk schützt.

Da es scheint mir sogar dringend der Erwägung wert, ob der Staat nicht auch aus andern Gründen geradezu die Pflicht habe, eine rationelle Düngung des Ackerlandes zu verlangen und geeigneten Falls durch wirksame Unterstützung zu veranlassen. Durch mangelhafte Düngung des Bodens wird nicht nur der Ertrag für den Bauer geringer, sondern das Korn wird auch seinem Gehalte nach minderwertig. Auffallend ist in manchen bäuerlichen Bezirken der Niedergang der Rasse. Es ist zu erwägen, ob, außer sonstiger mangelhafter Lebensweise in Nahrung und Wohnung, nicht die durch mangelhafte Düngung verschlechterte Beschaffenheit des Getreides schuld oder mit schuld ist an der Verschlechterung nicht bloß der Rasse des betreffenden Landvolks, sondern auch der Bewohner der Ortschaften, die vorzugsweise mit diesem Getreide ernährt werden. Auerkanntermaßen sind Phosphorsäure und Kalk für die Ernährung des Organismus mindestens ebenso wichtig, wie die Reinheit des Fettes der Butter oder der Eiweiß- und Fettgehalt der Milch. Wir wissen seit Jahren, daß Jungvieh auf kalkarmen Weiden rachitisch wird, und erklären den für einen schlechten Landwirt, der hier nicht durch reichliche Kalkdüngung für schleunige Abhilfe sorgt. Für uns Menschen aber, für unsre Kinder ist es, so viel ich weiß, noch nicht für der Mühe wert gehalten worden, diese wichtige Frage unsrer Volksernährung, der Krafterhaltung unsrer Rasse, in Erwägung zu ziehen.

In den ärmern Gebirgs- und Waldgegenden, wo es die Erhaltung der Bauernhöfe erheischt, dürfen die Interessen der privaten Land- und der staatlichen Waldwirtschaft nicht getrennt, sondern sie müssen mit einander in Einklang gebracht werden, und zwar nicht nur für äußerste Notfälle, wie vorigen Sommer, sondern dauernd, zur dauernden Erhaltung eines lebenskräftigen, freien Bauernstandes.

Der Vollständigkeit halber sei mit auf die Notwendigkeit hingewiesen, abgelegenen Gemeinden durch Schaffung von Verkehrsanschlüssen, Straßen, Kanälen, Bahnen Absatzgebiete zu erschließen, und zwar, wenn die Kreismittel nicht genügen, von Staats wegen. Es ist dies einer von den Punkten, die immer wiederholt werden müssen, damit sie allen und endlich auch der Regierung in Fleisch und Blut übergehen: wir müssen dafür sorgen, daß kein Glied unsers Volkskörpers krank werde, absterbe — denn wie der menschliche Körper vergiftet und verseucht wird von einem Gliede aus, das von Brand oder Blutvergiftung befallen ist, so auch unser Volkskörper. Deshalb ist der Staat verpflichtet, seine von Krankheit, d. h. wirtschaftlicher Schwäche befallenen Teile durch die Gesamtheit für die Gesamtheit zu halten und gesunden zu lassen.

Der Trunksucht, diesem Krebschaden unsers Volkskörpers, muß endlich durch eine energische Gesetzgebung ein Ziel gesetzt werden. Es genügt nicht, daß in der Schule der Charakter gestählt werde, wenn dies auch eine Hauptaufgabe der Schule ist und bleibt, und wenn auch die Kinder schon hier über die alles Glück zerstörenden, die Gesundheit untergrabenden Wirkungen der Trunksucht aufgeklärt werden müssen, der Staat muß durch draconische Gesetze den Hausir- und Schänkenhandel mit Branntwein aufs äußerste erschweren, muß gesetzlich ein Verfahren schaffen, das es leichter als bisher ermöglicht, notorische Trinker, die nicht nur ihre eigne Existenz, sondern auch die ihrer Familie gefährden, durch Entmündigung, und wenn nötig, durch Abführung in ein Trinkerasyl unschädlich zu machen. Solche Menschen sind nicht nur verderblich für sich und die Ihrigen, sie sind für unsre Bauern gemeingefährlich.

Die zweite Hauptfrage zur Erhaltung unsers freien Bauernstandes ist natürlich die: Wie können wir die Schuldenlast, die den Bauern jetzt drückt, erleichtern? Nach Möglichkeit wirken ja schon in dieser Richtung die ländlichen Darlehns- und die Raiffeisenschen Kassen. Aber auch hier könnte der Staat viel thun, wenn er, wo die genannten Kassen fehlen oder nicht ausreichen, auf ortsbeförderliche Bescheinigung, daß der Betreffende fleißig und strebsam, kein Trinker und Spieler sei, dem Nachsuchenden aus dem großen Fonds der Alters- und Invalidenversicherung Geld, anstatt wie bisher auf dem Lande üblich zu 3 und 4 Prozent und darüber, zu 2 Prozent liehe, selbstverständlich nur in einer dem staatlichen, d. h. dem allgemeinen Gewissen genügenden Sicherheitsgrenze und nur an Grundbesitzer bis zu einer gewissen Größe des Hofes,

die sich je nach der Fruchtbarkeit des Bodens etwa zwischen dreißig und sechzig Hektar zu erstrecken hätte. Das Privatkapital, das dadurch von der Belegung frei würde, könnte sich sofort den bis jetzt von der Alters- und Invalidenversicherung belegten Werten zuwenden, sodaß also gewissermaßen nur eine Verschiebung der Belegung stattfände, bei der der Staat ein paar Prozente einbüßte, die aber bei den hier vorhandenen kolossalen Summen kaum ins Gewicht fallen dürften, während die 2 Prozent gerade für den kleinen Grundbesitz in den meisten Fällen von lebensrettender Bedeutung sein würden. Industrie und Handwerk, die sich über die scheinbare Ungerechtigkeit in der Verwendung des zum größten Teil von ihnen zusammengetragenen Geldes beschweren möchten, mögen daran erinnert werden, daß ein lebenskräftiger Bauernstand ihr bester Abnehmer ist.

Ein zweiter Vorschlag ist der, eine Verschiebung in der Grundsteuer eintreten zu lassen, und zwar so, daß auch hier der kleine und mittlere Grundbesitz zu Ungunsten des größern entlastet würde, ein Vorschlag, der nach der neuen Landgemeindeordnung leider nicht völlig durchführbar sein wird. Kann in einzelnen Landesteilen oder Gemeinden der Großgrundbesitz durch eine derartige wirklich progressive Grundsteuer gar nicht oder nicht genügend getroffen werden, so hätte hier eine progressive Einkommensteuer ausgleichend einzugreifen. Man werfe nicht ein, daß der Großgrundbesitz diese nicht tragen könne. Handelt es sich doch nicht um Besteuerung der Bruttoeinnahme, sondern des Nettoverdienstes, und ist dieser groß genug, den Rittergutsbesitzer „repräsentiren“ zu lassen, so ist er auch groß genug, zu einem Bruchteil für seine notleidenden oder im Kampfe um ihre Existenz verkümmerten Volksgenossen von Staats wegen in zweckentsprechender Weise verwendet zu werden.

Die größere Belastung des größern Grundbesitzes würde voraussichtlich die Folge haben, den großen Grundbesitzern die Lust zum „Arrondiren“ etwas einzudämmen und durch Abgabe und Neuschaffung kleiner Bauernstellen gleichzeitig dem jetzigen Arbeitermangel in manchen Gegenden abzuhelpen. Dieser Punkt fällt zusammen mit der im Osten des Vaterlandes brennenden Frage des Zuzugs polnischer und slawischer Zuwanderer, die von den östlichen Provinzen her unser gesamtes Vaterland zu überfluten beginnen, dabei infolge ihrer mehr als bescheidenen, ihrer knechtischen Lebensansprüche unsre mit altem Germanenstolz und Freiheitsbedürfnis begabten deutschen Arbeiter und kleinen Bauern immer weiter nach Westen, ins Ausland drängen. Hat der Großgrundbesitz im Osten noch Geld genug, selbst oder durch seine Herren Söhne in der Garnison oder der Hauptstadt in Spiel und Gelagen den Adel zu „repräsentiren“, so hat er auch noch Geld genug, seinen Volksgenossen, die ihm durch ihrer Hände Arbeit die Existenz ermöglichen, ebenfalls eine menschenwürdige, eine deutschenwürdige Existenz zu bereiten. Auf den Einwurf, daß unser Großgrundbesitz unsre Offiziere, der kleine und mittlere aber den Stamm an Mann-

schaften für unsre Armee zu decken habe, erwidern wir, daß der Edelsinn und die Tüchtigkeit des Offiziers schwerlich nach den Hunderten von Hektaren seines Herrn Vaters zu bemessen ist, und daß unsre Bauernhöfe von hundert und zweihundert Hektaren eine genügende Anzahl von tüchtigen Offizieren, Gelehrten und Beamten geliefert haben.

Ein dritter Vorschlag, der kürzlich schon von anderer Seite vorgebracht worden ist, ist die staatliche Regulierung der Kornpreise durch den alleinigen Ankauf von auswärtigem Getreide durch den Staat. Der Staat würde so billig einkaufen müssen, wie es die internationale Konkurrenz auf dem Getreidemarkt, die Billigkeit gegen den fremden Staat, sowie das friedliche Verhältnis in handelspolitischer Beziehung erlaubte. Er müßte so viel einkaufen, daß er für Zeiten des Kriegs und etwaiger Mißernten immer mit Rücksicht auf die einheimische Produktion und Konsumtion gedeckt wäre, und würde dann den Preis des Getreides nach Berechnung der Existenzfähigkeit der Landwirtschaft sowohl wie der Industrie festsetzen.

Aber eines steht fest: das alte Sprichwort hat Recht: „Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt,“ denn der Bauer prägt Geld, es muß ihm nur zu gehörigem Kurs eingewechselt werden. Und hat er Geld, so wird er auch verbrauchen, und verbraucht er, so hat wieder die Industrie zu leben. Wir leiden nicht — und das muß immer und immer wieder gesagt werden — an Überproduktion, sondern an Unterkonsumtion, wir leiden in unserm Volksorganismus nicht an Fehrfieber, sondern an Blutstauung und Verfettung einzelner Organe. Wir doktern an unserm Volkskörper mit allerhand Mittelchen herum: Strafgesetze und Armenpflege, Trinkerasylen und Irrenanstalten, Krankenhäusern und Kinderasylen, aber wir wagen es nicht, eine ursächliche Behandlung einzuleiten, die uns von Grund aus Heilung gewährleisten würde. Das ist Volksmißwirtschaft. Möge uns in unsrer Regierung mit Gottes Hilfe gegen diese Krankheit endlich der rechte Arzt erstehen!



Die bevorstehende Organisation des Handwerks



Es ist die Pflicht der Gesellschaft, alles zu thun, um den Todeskampf des Kleinbetriebs nicht allzu schmerzhaft zu machen. Mit dieser Phrase geht ein bekanntes Berliner Blatt, dessen Gleichgültigkeit gegen alles Nationale seit langem ruchbar ist, über die Erregung hinweg, die seit einigen Monaten angesichts der ihnen zgedachten Organisation die deutschen Handwerker ergriffen hat. Wenn die journalistischen Vorkämpfer des internationalen Großkapitals das schwere